

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, ausser sonntags. Bezugspreis: In Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlag, oder Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmacht- und Einheitsdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Z. ist Preisliste 1 v. 1.1.44 gültig.

Nr. 176 - Jahrgang I

S. I. a. P.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
Udine
Via Bartolini VZI

DEUTSCHE -ZEITUNG

TRIEST, Sonntag 9. Juli 1944

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme Tel. 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse des Stadt Triest. Postcheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest». Kto 642111. 93535. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärisch 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70.

Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

„Wir halten die Chancen zum Sieg in den Händen“

Reichsminister Dr. Goebbels: „Die Vergeltung an England kann auf die Dauer nicht ohne tiefgehenden Einfluss bleiben“

BERLIN

Reichsminister Dr. Goebbels sprach auf einer Massenkonferenz in der Gauhauptstadt im Osten des Reiches seine von fester Sicherheit und Siegesversicht getragenen Ausführungen in diesem entscheidenden Stadium des Krieges aus. Er sprach von dem Leben und der Zukunft des deutschen Volkes, das sich zu über 200 Millionen in Italien und in den Balkan sowie auf den Plätzen der durch Drahtfunk und geschlossenen Radiostellen versammelt hatten, mit begeisterter Zustimmung aufnahm.

Dr. Goebbels kennzeichnete diesen Krieg als eine einmalige historische Auseinandersetzung, die nicht mit vergangenen Kriegen verglichen werden könne. Unsere Feinde haben uns in zynischer Offenheit darüber keine Unklarheit gelassen, welches Schicksal unser Volk im Falle unserer Niederlage bevorsteht. Wir müssen uns klar darüber sein, dass es am Ende dieses Krieges, wie der Führer schon in seiner Proklamation zum 30. Januar des vergangenen Jahres erklärte, nur Überlebende und Vernichtete geben wird. Darum kann auch kein Zweifel darüber bestehen, dass wir uns allen uns in Verfügung stehenden Mitteln dem Feind entgegenwerfen müssen, bis wir den Sieg in den Händen haben.

Der Generalsturm

In diesem Stadium der Entwicklung, das der Feind seinen Generalsturm auf Europa begonnen hat, erklärte Dr. Goebbels, sei die Forderung der Stunde die Mobilisierung des gesamten deutschen Volkes. Jeder Einzelne und die gesamte Nation mit allen materiellen und seelischen Reserven, die ihnen zur Verfügung stehen. Das deutsche Volk befindet sich in Gefahr. Also müsse sich jeder einzelne Volksgenosse in seinem Tun und Lassen, in seiner Arbeit und in seinem Kampf so verhalten, als befände er sich auch selbst in Lebensgefahr. Wenn wir nicht Millionen Volksgenossen an der Front und im Hinterland der Feinde zum Opfer fallen lassen, dann werden wir den Sieg nicht erringen können. Wir müssen also, so erklärte Dr. Goebbels, in der jetzigen Phase des Krieges nicht nur alle materiellen Kräfte mobilisieren. Wir müssen nicht nur unseren Soldaten noch zahlreichere und noch bessere Waffen zur Verfügung stellen, wir müssen auch die ganze Kraft unserer Herzen aufbieten und die noch vor uns liegenden schweren Belastungen zu bestehen und dürfen nicht einen Augenblick an Sieg der Gerechtigkeit unserer Sache zweifeln, mögen vorübergehend auch die einzelnen Phasen des Krieges noch so schwierig erscheinen.

lich auf die gegenwärtige politische und militärische Lage ein. Unter stürmischer Zustimmung der Massen erklärte der Minister, dass er ganz offen sagen könne, da unser Volk stark genug habe, die Wehrmacht zu verteidigen. Wir hätten den Generalsturm unserer Feinde von West und Ost für diesen Sommer erwartet. Selbstverständlich hätten wir dabei auch ihre auf vielen Gebieten in Erscheinung tretende materielle Überlegenheit mit in Rechnung gestellt. Wir waren uns deshalb auch im Klaren darüber, dass es dabei nicht ohne schwere Belastungen und ernste Prüfungen abgehen würde. Alle grossen Entscheidungen in der Geschichte sind einer feindlichen Überlegenheit an Menschen und Material im Jahre und manchmal Jahrzehnten langen Kriegen abgesehen worden. Athen, Sparta, Rom und vor allem Preussen standen in ihren Lebenskämpfen Feindmächten gegenüber, die sie wahrscheinlich nie besiegt hätten, wenn sie die Siegeschancen nur nach der Zahl ihrer Soldaten, ihrer Waffen oder ihrer materiellen Hilfsmittel abgemessen hätten.

Aber in den grossen geschichtlichen Auseinandersetzungen gibt es immer einen Grund, der die Qualität und neben den materiellen Hilfsmitteln die bessere Idee und die höhere politische Moral den Ausschlag geben. Der politische Glaube eines Volkes ist seine tiefste Sendung und sein unheimlicher Wille, koste es was es wolle, einen Krieg mit Sieg zu beenden, sei für solche Auseinandersetzungen eben wichtig wie die Zahl der Waffen oder Menschen.

Wir müssen also, so erklärte Dr. Goebbels, in der jetzigen Phase des Krieges nicht nur alle materiellen Kräfte mobilisieren. Wir müssen nicht nur unseren Soldaten noch zahlreichere und noch bessere Waffen zur Verfügung stellen, wir müssen auch die ganze Kraft unserer Herzen aufbieten und die noch vor uns liegenden schweren Belastungen zu bestehen und dürfen nicht einen Augenblick an Sieg der Gerechtigkeit unserer Sache zweifeln, mögen vorübergehend auch die einzelnen Phasen des Krieges noch so schwierig erscheinen.

Vor der Entscheidung

Auf die Lage an der Front selbst eingehend, erklärte Dr. Goebbels das Thema der Invasion, deren bisheriger Verlauf die Erwartungen bestätigt habe, die wir in unsere Befreiungskämpfe sowohl in der Kampfkraft unserer Soldaten, die sie verteidigen, gesetzt hätten. Sie haben die ihnen zugedachte Aufgabe erfüllt, die Landung des Feindes so verzögert wie nur möglich zu machen, bis unsere Eingreifverbände zur Stelle sein würden. Unter unge-

heuren Opfern an Menschen und Material sei es den Anglo-Amerikanern lediglich gelungen, auf einem schmalen Zipfel des westeuropäischen Kontinents Fuss zu fassen. Ein ganzer Monat sei für den Feind in verlustreichen Kämpfen verstrichen. Aber noch nicht einmal das Anfangsstadium der Invasion, wie es in ihren Berechnungen bereit für die ersten Tage vorgesehen war, sei damit abgeschlossen. Der Kampf unserer Feinde sei schon in den ersten Stunden der Landung hinfallen. Die eigentliche Entscheidungsschlacht im Westen stehe noch bevor. Der Gegner habe in den Kämpfen, die hinter ihm lagen, die ungeheure materielle und seelische Schlagkraft unserer Wehrmacht und den Geist, der jeden einzelnen deutschen Soldaten erfüllt, nur geringe Spuren im Osten gegenwärtig übermenschlichen Leistungen mühen, um den Ansturm der bolschewistischen Panzerarmee aufzuhalten. Jetzt, da der Bolschewismus an der Schwelle Europas stehe, erwies sich die Vortriebskraft unserer einmündigen Wehrmacht als eine ungeheure Kraft.

Einmalige Ereignisse, die es uns bis heute immer noch bewiesen haben, dass der Feind nicht nur die materiellen Kräfte mobilisieren, sondern auch die ganze Kraft unserer Herzen aufbieten und die noch vor uns liegenden schweren Belastungen zu bestehen und dürfen nicht einen Augenblick an Sieg der Gerechtigkeit unserer Sache zweifeln, mögen vorübergehend auch die einzelnen Phasen des Krieges noch so schwierig erscheinen.

Der Luftkrieg

Eingehend setzte sich Dr. Goebbels mit den Problemen auseinander, die uns der Luftkrieg auferlegt. Die Prüfungen und Verluste, die der feindliche Luftterror für unsere Zivilbevölkerung in der Heimat mit sich gebracht habe und noch mit sich bringen würden, so erklärte Dr. Goebbels, ohne Einschränkung zugeben. Städte wie Hamburg, Berlin, Mannheim, Kassel, Frankfurt, Köln und Essen, so sagte er, hätten in den letzten Monaten schwere Verluste erlitten. Die Luftkämpfe seien durch Verlust von Flugzeugen und durch die feindliche Luftkämpfe in der Heimat mit sich gebracht habe und noch mit sich bringen würden, so erklärte Dr. Goebbels, ohne Einschränkung zugeben. Städte wie Hamburg, Berlin, Mannheim, Kassel, Frankfurt, Köln und Essen, so sagte er, hätten in den letzten Monaten schwere Verluste erlitten.

Tränen vergossen werden (stürmische Zustimmung). Die Vergeltung gegen England könne, ohne ihre sofortigen Auswirkungen durch Illusionen zu überschätzen, auf die Dauer nicht ohne tiefgehenden Einfluss auf das gesamte öffentliche Leben in England bleiben. Sie treffe das britische Volk gerade in einem Augenblick, da es sich bereits über den Berg wälzte und sich schon einen angeblich bald kommenden Sieg wagt. Das britische Volk lebe in einer anderen geistigen Verfassung als wir. In der immer erneuten Streikwellen und in der ständig zunehmenden Debatte über Sozialprobleme komme die Unzufriedenheit der britischen Massen mit dem in England herrschenden plutokratischen und schändlichen System zum Ausdruck. (Fortsetzung auf Seite 2)

Die drei Abwehrschlachten

An der Invasionsfront und in Italien erfolgreiche Abwehr. Schwere blutige Kämpfe an den Schwerpunkten im Osten

BERLIN

Im ersten Monat der Invasion haben die Briten und Nordamerikaner ihren Brückenkopf in der Normandie einen Preis an Blut und Material bezahlen müssen, der auch durch die unpopulären Erfolgszahlen des deutschen Wehrmachtschlichtes vom 8. Juli nur andeutungsweise umrissen ist. Es liegt in der Natur dieses Feldzuges, dass die Verluste des Gegners nicht erfasst werden können. Noch entscheidender als die Verlustzahlen ist jedoch die Zerschlagung des ganzen feindlichen Operationsplanes und die Fesselung des Gegners in einem schmalen Kanalraum, dem er bisher trotz Opfer und trotz rückwärtigem Einsatz von Menschen, Panzern, Geschützen und Flugzeugen nicht aufbrechen vermochte.

Am ersten Tage des zweiten Jahres der Invasion machten die Briten und Nordamerikaner neue grosse Anstrengungen, um endlich einen für grössere operative Bewegungen zu gewinnen. Im Westabschnitt des Brückenkopfes in der Normandie verbreitete die Nordamerikaner ihre Angriffsfront auf rund 50 km und im Ostteil eroberte das Gebiet von Caen als Auftakt neuer feindlicher Durchbruchsversuche. Schwere Bombardierungen im Süden der Cotentin-Halbinsel griffen die Amerikaner an zahlreichen Stellen ebenfalls an.

Kampf- und Schlachtflieger griffen die Bereitstellungen zu diesen Angriffen und, gemeinsam mit Sicherungskraftwagen der Kriegsmarine, die in der See-Bucht laufend eintrafen, die Nachschubschiffe des Feindes und deren Sicherungen an. Besondere Erfolge erlangten unsere Jagdflieger. Bei Tage erkämpften sie gegen starke feindliche Verbände 21 Luftsiege und in der folgenden Nacht dezimierten sie einen über der Verteidigungszone operierenden britisch-nordamerikanischen Bomber.

Kolleg im Frontbereich

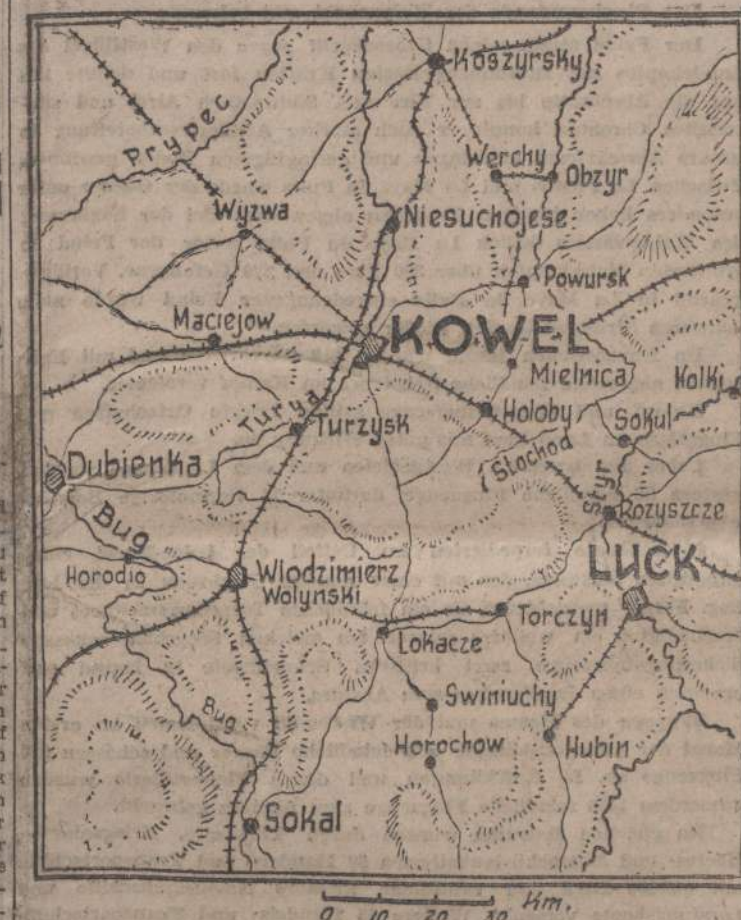
Erste Hochschulwoche für die Wehrmacht in Italien

Von unserem Korrespondenten VENEZIG

Irgendwo in Italien fand im Rahmen der Wehrmachtsschule zur Vorbereitung vom 3. bis 8. Juli die erste Hochschulwoche für italienische Soldaten statt. In diesem Raum stationierten Truppenteile von Turin bis Fiume den akademischen Nachwuchs entsandt hatten, statt.

Rektor und Dozentenschaft der alten Universität Innsbruck, der Träger dieser Hochschulwoche, hatten keine Mühe gescheut, um ihr gewissermaßen nicht hinter die Hauptkämpfe einige Tage geistig und wissenschaftlicher Beistand zu schenken, eine Fülle von Anregungen zu geben und im Verlauf von nahezu fünf Kriegstagen zwangsläufig gelockerte Bindungen zwischen Hochschule und Studienamt wieder zu festigen. Eine besondere wichtige Mission erfüllte die Hochschulwoche im Hinblick auf die erforderliche grosse Zahl studienwilliger Abiturienten unter den Teilnehmern, die nach der Reifeprüfung sofort zur Wehrmacht eingetriben waren und denen die gegenseitige Einwirkung des Oberkommandos der Wehrmacht nun die Möglichkeit gab, erstmalig in die Hochschule in Berührung zu kommen.

Diese zahlenmässig überlegene Kategorie von Hörern prägte auch die erste und zeitnahe Arbeit. Junge, jedoch durch Krieg und



Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet, setzen die Sowjets ihre östlichen Angriffe zwischen dem oberen Dnestr und Kowel mit stärkeren Verbänden fort, wurden aber blutig abgewiesen.

gen Wetters die Abwehrkämpfe. Hinter der feindlichen Front bombardierten starke Nachschubverbände in der Nacht zum Sonntag eine Reihe wichtiger Bahnhöfe.

Feindlicher Kreuzer gesunken

BERLIN

Deutsche Batterien an der Seebucht beobachteten Samstagmorgens in etwa 30 km Entfernung von der Küste das Sinken eines feindlichen Kreuzers mit zwei Schornsteinen. Der Kreuzer sank innerhalb weniger Minuten.

Tagesbefehl an das deutsche Lapplandkorps

HELSINKI

Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Lappland, Generaloberst Rendulic, erliess einen Tagesbefehl, in dem es u. a. heisst: In der wohl entscheidenden Phase des Kampfes um Europa hat mir der Führer am 25. Juni 1944 den Befehl erteilt, die Gebirgstruppen Europas im höchsten Norden, Schuttern an Schuttern mit unseren tapferen finnischen Kampfkriegern wollen wir nach den Weisungen des Führers den uns auferlegten Kampf bis zum Sieg führen.

Wüstes Treiben der Anglo-Amerikaner in Rom

MILAN

Ein Sprecher des gallischen Senders in Algier verglich das Leben auf den Strassen Roms mit dem Lagerleben im dreissigjährigen Krieg. Die Kneipen sind überfüllt. Soldaten in den verschiedensten bunten Uniformen, in Gesellschaft mehr oder weniger freier, aber nicht minder auf den Strassen in den verschiedensten Sprachen, die Geschäfte sind geplündert.

Mittlerweile ist, wie man in den gleichen Kreisen erfährt, der Bolschewistenhauptling Togliatti erschienen, der einen Plan ausgearbeitet hat, wonach 250.000 italienische Familien in die Sowjetunion transportiert werden sollen, um für den Wiederaufbau eingesetzt zu werden. Es sei weiter beabsichtigt, einen von den Sowjets organisierten Arbeitsdienst in Italien einzuführen, wodurch die Togliatti-Ausführung, die Möglichkeit des politischen und moralischen Einflusses auf die italienische Jugend gegeben werde.

Was Stimson in Rom will

MILAN

Der amerikanische Kriegsminister Stimson ist in Rom eingetroffen. Er wird von verschiedenen Quellen über die Ungeheuerlichkeit und das disziplinäre Auftreten amerikanischer Soldaten in Italien allgemein und nun wieder in Rom gegeben. Ausserdem war ihm von verschiedenen Seiten nahegelegt worden, sich durch eigenen Augenschein von der ungeheuren Zerstörung zu überzeugen, die durch die anglo-amerikanische Kriegsführung an unersetzlichen Kulturwerten angerichtet worden ist.

Sienas Kulturgüter geschont

STOCKHOLM

Wie United Press aus Rom meldet, sollen die architektonischen Kunstschatze der Stadt Siena bis zu 90 v. H. unbeschädigt sein. Diese Tatsache ist vor allem dem deutschen Oberkommando der Wehrmacht zu verdanken, das wie im Fall Rom und auf dem Monte Cassino militärische Vorteile hinterstellte, um bedeutende europäische Kulturgüter vor der Vernichtung zu bewahren.

Europa im Sturm

Von Georg Gobbelt

TRIEST

Die Blicke der Welt sind heute auf Europa gerichtet, das in diesen Wochen und Monaten die höchste Probe seiner Bewährung durchzustehen hat. Voll fieberhafter Spannung verfolgen Freund und Feind das gewaltige Ringen, das sich an drei Fronten Europas abspielt, an denen der von uns erwartete Generalsturm eines gewaltigen zum Letzten entschlossenen Gegners begonnen hat. Mit einem grossen Machtpotential stürmt er den Kontinent an. Jedermann fühlt, dass diese Dreifronten-Schlacht, die trotz ihrer räumlichen Aufteilung doch nur als ein, wenn auch geradezu unvorstellbar grosser strategischer Vorgang gesehen und gewertet werden muss, die Endphase dieses globalen Völkerringens einleitet. Niemand weiss aber, in wieviel Etappen sie sich aufteilen, niemand kann voraussagen, wie lange sie andauern wird. Sicher ist, dass das, was sich heute an den Fronten abspielt, vorerst nur Einleitung, Aufmarsch, zum Teil wohl auch nur ein Vorfühlen ist. Die dramatische Wucht des Zusammenpralls in der Normandie beispielsweise darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass weder unsere Gegner, noch wir bis jetzt die Hauptkräfte in die Schlacht geführt haben.

Für unsere Feinde vielleicht noch mehr als für uns geht es bei den gegenwärtigen Kämpfen an allen Fronten darum, sich für die Entscheidungsschlacht die günstigste Ausgangsstellung zu schaffen. Bis es zu dieser Schlacht, die dann endgültig den Sieger bestimmen wird, kommt, werden sicherlich noch lange Perioden, die sich wieder in zahlreiche Stadien aufteilen werden, zu durchlaufen sein. Das gilt gewiss auch für die Härten und schweren Prüfungen, die uns noch bevorstehen. Es ist wohl niemand unter uns, der nicht weiss, dass ein so gewaltiges Ringen, das über das Schicksal eines ganzen Kontinents entscheiden und zweifellos auch Struktur und Leben der übrigen Erdteile sehr wesentlich umformen wird, nicht von heute auf morgen entschieden werden kann. In den letzten zwei Jahren vor allem haben wir Deutschen uns auch innerlich auf einen langen Krieg vorbereitet und eingestellt. Man kann nicht nach Tagen und Wochen messen, wenn um die Gestaltung kommenden Jahrhunderte gerungen wird.

Was Hungerblockade und Luftterror nicht vermocht haben, versuchen unsere Feinde nun mit Hilfe ihrer materiellen Überlegenheit zu erreichen. Im Laufe der letzten vier Jahre, in denen sich Deutschland und seine Verbündeten wichtige Glasstellungen geschaffen haben, die in diesem Weltkampf die erste Phase des feindlichen Generalangriffs eine so bedeutsame Rolle spielen, haben die Engländer und Amerikaner Rohstoffe und Arbeitskraft ganzer Erdteile mobilisiert und es vermocht, sich eine Materialüberlegenheit zu sichern, mit deren Hilfe die Kräfte der europäischen Selbstbehauptung niedergewalzt werden sollen. Man darf daher den Abwehrkampf, den wir sowohl im Osten wie im Westen und auch im Süden zur Zeit führen müssen, ganz offen als einen Kampf gegen das Material bezeichnen. Nun ist es aber durchaus nicht so, dass der deutsche und der mit ihm verbündete Soldat dieser Materialweltausstattung ausgesetzt sei. Dass Europas Wirtschaftskraft und Arbeitskraft ihm auch künftighin alles an Waffen und Munition zur Verfügung stellen können, was er zur Verteidigung braucht, zum Gegenschlag braucht, haben wir noch nie im Zweifel bezweifelt. Dass unter der Führung des deutschen Genius und der deutschen Organisation dieses Europa, das um sein nacktes Leben kämpft, das technische Gleichgewicht unter allen Umständen wieder herstellen werden wird, hat der Führer seiner Tage in seiner Ansprache vor den führenden Männern der

deutschen Rüstungswirtschaft bekanntgegeben. Wir hätten daran auch geglaubt, ohne dass es es ausdrücklich ausgesprochen hätte. Es ist sicher, dass der Gegner mit dem geradezu verschwenderischen Einsatz seiner Materialmassen die Entscheidung so schnell wie nur irgend möglich zu erzwingen trachtet. Er wird sich aber bestimmt täuschen, wenn er glaubt, er könne Zeit und Ort der Entscheidung bestimmen.

Die erste deutsche Geheimwaffe «V 1» hat ihm sein Konzept sicherlich mehr verdorben, als er zugeht. Die weiteren «V 2» Waffen, die folgen werden, werden, dessen sind wir sicher, eine nicht geringere Wirkung haben. Wir sehen in der augenblicklichen Materialüberlegenheit des Gegners kein unausweichliches Schicksal. Vor allem ist sie keineswegs geeignet, niemand kann voraussagen, wie lange sie andauern wird. Sicher ist, dass das, was sich heute an den Fronten abspielt, vorerst nur Einleitung, Aufmarsch, zum Teil wohl auch nur ein Vorfühlen ist. Die dramatische Wucht des Zusammenpralls in der Normandie beispielsweise darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass weder unsere Gegner, noch wir bis jetzt die Hauptkräfte in die Schlacht geführt haben.

Unsere, d.h. Europas Stunde, wird wieder kommen. Sie wird dann nicht mehr defensiv, sondern ausgesprochen offensiv Charakter haben. Daran glauben wir fest und wir lassen uns diesen Glauben nicht nehmen, auch wenn, was zugegeben ist, manche Vorgänge an den Fronten die unsere Glauben heute nicht zu stützen scheinen und auf manches schwache Herz und Gemüt allzu heftig drücken. Dieser Krieg darf, wie der Führer ferner sagte, nicht nach Tagesereignissen beurteilt werden. Die Anwendung der neuen Waffe «V 1» zeigt auch davon, dass der Verteidiger immer nur bedingt haben kann, die Augenblicke konzentriert einzusetzen, in dem es um die letzte Entscheidung geht. Dabei geben wir uns keinen Wunderglauben hin. Wir wissen, dass diese Entscheidung und sicherlich auch noch die Zeit, die wir bis dahin zu überbrücken haben werden, uns schwere und schmerzliche Opfer und Enttäuschungen auferlegen wird. Aber wir dürfen aus guten Gründen auch die Zuversicht haben, dass unsere Führung, unsere Forscher und Erfinder, unsere Mannschaften an den Fronten die Voraussetzung, die diesen Erfolg verbürgt, fest in den Händen halten.

Das ist nicht nur unsere Überzeugung. Auch die Völker, die an der Seite des Reiches diesen schweren Opfergang für Europa gehen, glauben an den Sieg unserer Waffen. Unser finnischer Verbündeter, dieses kleine, tapfere Volk, hat in diesen Tagen als freie Nation erneut seinen Entschluss bekräftigt, den Kampf gegen den Bolschewismus an der Seite des Reiches solange fortzusetzen, bis die Gefahr aus dem Osten endgültig gebannt sein wird. Diese Entscheidung war ebenso schwerwiegend wie ehrenvoll. Obwohl Finnland von Grossbritannien und vor allem von den Vereinigten Staaten von Nordamerika, mit denen es bis dahin noch diplomatische Beziehungen unterhielt, in stärkster Weise unter Druck gesetzt wurde, hat es in der klaren Erkenntnis, dass eine Kapitulation vor den Forderungen Moskaus nichts anderes als den Untergang bedeuten würde, den Mut aufgebracht, vor aller Welt zu bekunden, dass es lieber tapfer kämpfend in Ehren sterben, als freiwillig auf Freiheit, Recht und Ehre verzichten würde. Dass Deutschland den finnischen Waffenbrüder nach Kräften unterstützen wird, ist selbstverständlich und bezeugt erneut die Solidarität, die alle

Aus dem Inhalt

Europa im Sturm/ Von Georg Gobbelt

Zwischen Paris und der Front/ Unser Auslandsbericht von G. Brattmann

«Sie dienen ihrer Heimat»/ Von Hermann Walter Döring

«Die Dichter lügen zu viel»/ Von Paul Niehaus

Raimund von Montecucoli/ Von Dr. Josef Schmitt-Forst

Das Erwachen des Wiener Stadtwaldes/ Worte von Adalbert Stifter

Ländliches Idyll/ Von Liviu Rebranu

«Die Winde»/ Von Jo Regnier von Kalkreuth

Triest und Laibach/ Von Karl Dobida

Humor-italienisch gewürzt/ Zeichnungen von Pompeo und Prof. Ranzatto

Forum

Briefe an die „Adria-Zeitung“

Holz in der Adria?

Darf ich anfangs vor mir selbst sprechen? Ich muss es nämlich, weil daraus der Anlass zu diesem Brief entstand. Also — es gibt für mich nichts Schöneres als Schwimmen. Nicht dass ich nun ein grosser Schwimmer wäre mit Krallen oder Schwimmflossen und sonstigen Schikanen, nein, ich habe auch gar keinen Ehrgeiz in der Bezeichnung. Mir genügt es, wenn ich ein ruhiges rundes Brustschwimmen machen kann, aber — lange. Ja, das ist es eben, ich schwimme nicht schnell aber ausdauernd und das kann man ja Gott sei Dank hier in der Adria nach Belieben tun. Das Meer ist unendlich und man muss schon gut aufpassen, dass man seine Kräfte nicht überschätzt, denn hinaus geht es meist ziemlich schnell, da einen der Sog offenbar vom Ufer abzieht, aber dann muss man auch wieder zurück. Leider — und immer gerade dann, wenn man gerade im Begriff steht, zu vergessen, dass es auch noch et was anderes auf der Welt als Meer und Sonne gibt. Nun aber zur Sache, ehe aus meiner Anfrage ein Briefchen eines lyrischen Naturforschers wird.

Also, vor ein paar Tagen früh, da ich meiner Leidenschaft (dem Schwimmen natürlich) in dem hübschen Exelsior-Bad in Barcola, da ist Ihnen sicher auch bekannt, nicht wahr? Und da ereignete sich plötzlich etwas, das alle Badegäste in grosse Aufregung brachte. Ein Fisch wurde geschleppt! Natürlich kein Goldfisch oder Tintenfisch oder was sonst an dieser Gattung in der Adria herum schwimmt, sondern ein recht ausgewachsenes Tier von mindestens 3 Meter Länge. Es tummelte sich munter in den Gewässern ausserhalb der eisernen Umzäunung herum und wir alle, die wir da standen und es betrachteten, konnten uns nicht recht über seine Rasse einig werden. War es ein harmloses Delphin, wie ich sie auch schon hier übers Wasser springen sah oder etwa wirklich ein raubstieliger Hai? Denn, so erzählte man mir immer wieder und warnte mich, soweit hinauszuweichen, was ich nun einmal nicht lassen kann, es soll hier tatsächlich schon mehrfach vorgekommen sein, dass harmlose Badende von Haien verschluckt oder aufgefressen wurden.

Ich kann mir das garnicht vorstellen, dass was man so erzählt, von Abbazia hauptsächlich, ist meist immer schon irgendwas her. Ich habe noch nie gehört, dass letztes oder vorletztes Jahr etwas passiert sei und dann auch nicht hier bei Triest. Wie sollen denn die Haie überhaupt hier herkommen? Die bewegen sich doch in viel tieferen Gewässern. Ich möchte wirklich gerne wissen, ob an diesen Sachen etwas Wahres ist und ob man sich beim Hinausschwimmen versehen muss. Es wäre ja zu schade, wenn ich immer in der Umzäunung bleiben müsste, bloss weil irgend jemand um angeblich von einem Hai verschluckt worden ist.

G. C. Triest

Keine Rücksicht

Der Verfasser des Artikels „Erbarmungen auf der Viale XX. Settembre“ hat vollkommen Recht! In dieser ersten Zeit, wo auch unsere Vaterstadt so schwer betroffen wurde, ist es uns älteren Leuten peinlich, wenn wir mit ansehen müssen, dass soviel junge Männer und Mädchen ihre Zeit vergeben. Man kann jung sein, darf dabei aber nicht verantwortungslos sein, sondern muss bereit sein, zu helfen wo es irgend etwas zu helfen ist und darf nicht die Zeit verbummeln.

Solange es noch nicht zu spät ist, muss man diesen Tun Ehrlich begeben und die Burschen und Mädchen eine vernünftige Beschäftigung zuführen, so wie in Deutschland, wo sämtliche Männer vom 16. bis 65. Jahre irgendwem in den Kriegsdienst eingezogen sind. Es darf in dieser Zeit keine Rücksicht genommen, besonders nicht, wo es um Sein oder Nichtsein geht. Ich habe meinen Jüngsten Sohn verloren, mögen auch die anderen Väter und Mütter das trübe betragen und nicht ihre Söhne verwerfen und unter irgend einem Vorwand von ihrer Pflicht abhalten.

P. M. Triest

Raimund von Montecuccoli

Feldherr des Kaisers / Von Dr. Josef Schmitz-Forst



Graf Raimund von Montecuccoli

Im allgemeinen historischen Gedächtnis sind von der Gestalt des kaiserlichen Feldmarschalls Graf Raimund von Montecuccoli zwei Erinnerungen lebendig geblieben: Der Sieg, den der Feldherr bei St. Gotthard a. d. Raab in schwerer Bedrängnis Mitteleuropas über die Türken errang, und sein zum geflügelten Wort gewordener Ausspruch, der in einer seiner kriegstheoretischen Schriften enthalten ist: der Krieg kostet Geld, Geld und nochmals Geld. Es liess jedoch das bewegte Leben dieser Persönlichkeit des Barockzeitalters, dessen Jugend und reifes Mannesalter vom 30-jährigen Krieg erfüllt war und der in den Jahrzehnten darauf gegen Turane am Rhein und gegen die Türken im Osten stritt, auf eine zu einfache und arme Formel bringen, würde man nur diese beiden Züge seines Charakterbildes gelten lassen.

Die Kriegswissenschaft ist heute wieder dabei, sich einen Weg zur Kriegskunst und zu den Feldherrn der vorpolitischen und vorwissenschaftlichen Zeit zu bahnen. Die Gedanken von Clausewitz, Moltke und Schlieffen waren in dem vom 19. Jahrhundert bestimmten militärischen Denken derart zur Allgemeinheit gelangt, dass das Verständnis für die vorangegangene Epoche, vor allem für das grosse Kriegszeitalter des 17. Jahrhunderts mehr oder weniger abhandeln gekommen war. Der Vergleich mit dem Zeitalter des 30-jährigen Krieges ist gerade für die Gegenwart von besonderer Bedeutung, da die kulturellen, politischen und militärischen Aufgaben zu ringen hat, wie sie damals vor Deutschland standen, und deren Lösung damals trotz der Anstrengungen misslang. Wie nahe schienen man in gewissen Augenblicken des 30-jährigen Krieges der Lösung zu sein! Doch folgte auf die Höhepunkte immer wieder der Absturz. Als der 30-jährige Krieg schliesslich verloren war, bedeutete dies nicht, dass die damals lebenden Deutschen sich mit dem Unvermeidlichen abgefunden hätten. Noch bewundernswürdiger als die zähe Kriegsführung der 30 Jahre ist die Tatsache, dass das ausgeschlachtete Deutschland sich im Verlauf von zwei Jahrzehnten wieder zu einer neuen Kraftanstrengung erhob, die kulturell in den Bauten der Barockzeit und militärisch in dem Aufschwung der Kämpfe gegen die Franzosen am Rhein und gegen die Türken an der Donau ihren Ausdruck fand, sodass es gelang, einen grossen Teil des Verlorenen zurückzugewinnen und den echten Klang jener Reichsgeschichte zu erneuern. Ein so geartetes Zeitalter wie das 17. Jahrhundert musste grosse Soldaten und Feldherren hervorbilden. Montecuccoli steht in der Reihe, nicht zuletzt hat er die lange Erfahrung jener Generationen überspannenden Kriegsjahre in seinen Schriften zum Niederschlag gebracht, die ihn zum bedeutendsten Schriftsteller und Theoretiker des Krieges vor Clausewitz machten.

Montecuccoli ist Italiener der Abkunft nach. Der Stammsitz der Familie erhob sich an einem Pass des Appennins in der Nähe von Modena. In seinem Geschlecht war jedoch die Tradition einer deutschen, germanischen Abstammung lebendig. Dies wird in dem Brief eines Onkels Montecuccolis bezeugt, der ihm zurüch, eine Deutsche Frau zu nehmen. Dies fügte sich auch in die Überlieferung der Familie ein, denn ihr Ursprung sei ein deutscher gewesen.

Zur Zeit der Römer gab es kein italienisches Volk im heutigen Sinne des Wortes. Aus der Verbindung der überkommenen lateinischen Kräfte mit dem Blutsverwandten der germanischen Einwanderer bildete sich die italienische Nation, für die mithin die germanischen Elemente mitbestimmend waren.

Es macht die Eigenart der Renaissance aus, dass sie neben den grossen Künstlergestalten jene merkwürdigen Figuren der Condottieri hervorbrachte, die als Einzelkämpfer die Kunst der Einzelbestellung. Es war schliesslich, als wenn das Aufschwäumen des kriegerischen Temperaments in den Condottiergestalten in besonderer Weise der Ausdruck jener Blutsverwandtschaft gewesen sei, die sich im italienischen Volkskörper vollzog. Das Auftreten dieser Truppenführer blieb zunächst auf den Bereich der italienischen Halbinsel beschränkt. In der Folgezeit erweiterte sich mehr und mehr auf den europäischen Bereich. Aus den Truppenführern der italienischen Kleinkriege wurden darüber Soldaten- und Feldherren, die in eine immer tiefere Verpflichtung gegen Kaiser und Reich traten. Männer wie Farnese und Spinola gingen in die Plankenlandschaften der Niederlande, um in wechselndem Kampfe ihren Bestand an der Seite des Reiches zu sichern. Vor allem Farnese weist einen genialen Zug auf. Er war nicht nur Feldherr, sondern auch Politiker und versuchte von Brüssel aus im grossen Stille Reichspolitik zu treiben.

Die Namensreihe führt über Piccolomini, den Widersacher Wallenstein, und Graf Raimund von Montecuccoli zum Prinzen Eugen. Hinter diesen bekannten Namen von europäischem Ruf steht eine Unzahl von weniger bekannten oder unbekannten. Die historischen Quellen enthalten eine Fülle von Angaben, aus denen hervorgeht, in welchem Umfang die höheren und mittleren Offiziersstellen in den kaiserlichen Heeren der damaligen Zeit von Angehörigen des italienischen Adels besetzt waren. Es wäre falsch, wollte man auf sie die Bezeichnung Soldaten anwenden. Das Leben des zum Reichsfürsten erhobenen Feldmarschalls, Graf Raimund von Montecuccoli ist ein Beweis dafür, welches Mass einer solchen Verbundenheit mit den Geschicken des Reiches unter den Söhnen jener italienischen Familien vorhanden war, die unter die kaiserlichen Fahnen eilten. Wie oft bemühte sich die in Modena regierende fürstliche Familie und auch der Zupspruch seiner Mutter, Montecuccoli zur Rückkehr in seine Heimat zu veranlassen. Seine Besuche in Modena blieben jedoch nur kurze Episoden, von denen ihn die Stimme der Pflicht und das gewaltige kriegerische und politische Geschehen, das sich im Reich abspielte, abrief.

Am 17. Jänner trat Montecuccoli 1635 in das kaiserliche Heer ein. Er wurde in eine der Regimente aufgenommen, die unter dem Befehl seines Onkels, des Generalfeldzeugmeisters Ernst von Montecuccoli, standen. Als Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde hatte der Generalfeldzeugmeister Montecuccoli am ersten Akt des 30-jährigen Krieges, dem böh-

misch-polnischen Krieg, teilgenommen und in der Schlacht am Weissen Berge vor den Toren Prags mitgefochten. Trotz solcher Gönnerschaft und seiner adeligen Abstammung trat Raimund Montecuccoli als einfacher Soldat unter die Fahnen. In langjähriger Bewährung diente er sich zum Offizier empor. Auch sein Leben, wie das vieler anderer grosser Soldaten und Feldherren, beweist, dass die kleine Zucht des Lagers und die Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, für die Heranbildung des soldatischen Führers notwendige Voraussetzungen sind.

Der junge Montecuccoli focht in allen grossen Schlachten des 30-jährigen Krieges mit, bei Breitenfeld 1631, bei Lützen 1632 und bei Nordlingen 1634. Was aber für die Geschichte seines Lebens wichtig ist, ist die Teilnahme an diesen Kampfscheidungen, sind die Erfahrungen, die er bei dem vielfältigen Wechsel des Schachbrettes über die Taktik und die Strategie der Kriegsführung sammelte. Vor allem der Schauplatz des Niederhollands und der Niederlande ist in diesem Sinne von Bedeutung geworden. Hier kam er in Berührung mit den spanischen Kerntruppen, der besten Infanterie Europas. Hier lernte er die Taktik und Strategie des Festungskrieges und des Erntungskrieges.

Montecuccoli war kein Mann, der in den Gewohnheiten des Lagerlebens aufging. Man sah ihn selten bei Zirkelgelenken und beim Würfelspielen. Stattdessen gab er sich in den stillen Stunden der Nacht beim Lesen von Büchern der Gedanken über den Krieg, über Geschichte und Politik hin. Er suchte die Zeit, die er durchlebte, bewusst mit zu erleben und sich über sie Rechenschaft abzulegen. Zeugnis dafür sind seine Erinnerungen, die im Jahre 1708 unter dem Titel „Memorie della guerra del trentennio d'un generale“ in Venedig gedruckt wurden und in deutscher Sprache zum ersten Mal 1778 in Leipzig erschienen. Als er im Jahre 1639 vorübergehend in schwedische Gefangenschaft geriet, benutzte er die unfreiwillige Musse, um seine Studien zu vervollkommen. Im letzten Abschnitt des 30-jährigen Krieges gehörte er als Kommandant der Kaiserlichen Kavallerie dem General und später als Feldmarschall dem Kaiser zu den Heerführern des Reiches. Der Friede von Münster versetzte den Feldherren vom Schlachtfeld in den Hofdienst des Kaisers,

er wird im diplomatischen Auftrag nach Schweden zur Königin Christine entsandt, um, wie viele sahen, als Beutewerber für den Kaiser aufzutreten. Mit dieser Sendung beginnt eine romantische Episode in seinem Leben. Seine Bekanntschaft mit der Königin Christine gab zu romanhaften Gerüchten Anlass. Montecuccoli war auch in seiner äusseren Erscheinung ein Repräsentant des Barockzeitalters. In seiner Jugend wurde ihm in seiner Kleidung ein bizarres Hang nachgepasst. Der Feldmarschall Montecuccoli trug eine mächtige, wallende Perücke und liebte eine prächtige Gewandung. In dem Barockzeitalter, das die Königin Christine nach ihrer Abankung durch Europa von Stockholm nach Brüssel, nach Rheinfelden, über die Alpen durch Italien nach Rom führte, wo sie der katholischen Kirche übergetreten einen prunkenden Empfang fand, blieb er an ihrer Seite.

Dieses Zwischenspiel füllte jedoch nur einen kurzen Zeitraum aus. Im Jahre 1653 wurde seine militärische Bedeutung für das Reich durch die Ernennung zum stellvertretenden Präsidenten des obersten Kriegsrates in Regensburg anerkannt. 1658 zum Feldmarschall ernannt, gelang es ihm mit den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg die schwedischen Truppen, die den Dänenkönig bedrängten, aus Jütland und Fünen zu vertreiben und damit den ersten Schlag gegen die durch das Eheverhältnis des 30-jährigen Krieges von den Schweden an der Ostsee geschaffene Vorherrschaft zu führen. Die Erschöpfung, die der 30-jährige Krieg für Deutschland zur Folge gehabt hatte, brachte es mit sich, dass in den Kanzeln der deutschen Fürsten, wie auch am Hofe des Kaisers in Wien pazifistische Strömungen die Oberhand hatten. Dennoch war es offenbar, dass die Gefahren, die im Osten durch die Türken und im Westen durch die Politik des Reiches und Ludwigs XIV. für das Reich aufzogen mit jedem Jahre erneuert wurden. Die Diplomatie musste durch Zugeständnisse, Verzicht und Kompromisse einen neuen kriegerischen Zusammenstoss zu vermeiden. Montecuccoli gehörte am Wiener Hof zu jenen Männern, die gegen diese Politik des feigen Ausweichens Stellung nahmen.

Die Dynamik der Ereignisse liess Montecuccoli recht bald sehen. Während noch die kaiserliche Diplomatie das Zögern gegenüber dem französischen König, dem allerchristlichsten Verbündeten der Osmanen, beibehielt, stand Montecuccoli seit dem Jahre 1660 an der Spitze der Kaiserlichen Armee. Im Jahre 1669 vorübergehend in schwedische Gefangenschaft geriet, benutzte er die unfreiwillige Musse, um seine Studien zu vervollkommen. Im letzten Abschnitt des 30-jährigen Krieges gehörte er als Kommandant der Kaiserlichen Kavallerie dem General und später als Feldmarschall dem Kaiser zu den Heerführern des Reiches. Der Friede von Münster versetzte den Feldherren vom Schlachtfeld in den Hofdienst des Kaisers,

rend noch die kaiserliche Diplomatie das Zögern gegenüber dem französischen König, dem allerchristlichsten Verbündeten der Osmanen, beibehielt, stand Montecuccoli seit dem Jahre 1660 an der Spitze der Kaiserlichen Armee. Im Jahre 1669 vorübergehend in schwedische Gefangenschaft geriet, benutzte er die unfreiwillige Musse, um seine Studien zu vervollkommen. Im letzten Abschnitt des 30-jährigen Krieges gehörte er als Kommandant der Kaiserlichen Kavallerie dem General und später als Feldmarschall dem Kaiser zu den Heerführern des Reiches. Der Friede von Münster versetzte den Feldherren vom Schlachtfeld in den Hofdienst des Kaisers,

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

Christine von Schweden, bei der Montecuccoli als Brautwerber auftrat und mit der er eine Liebschaft gehabt haben soll.

„DIE WINDE“

Beobachtet und gezeichnet von Jo Regnier v. Kalckreuth

Kurz nach fünf Uhr brachen sie auf. „Ich habe die interessante Entdeckung gemacht, wie man sich ohne Kamm frisieren kann“, sagte er, „man braucht den Wind dazu.“ Sie stauten? Das ist ganz einfach: Bei Schirokko gehen Sie von der Piazza Goldoni zum Hafen, bei Bora umgekehrt. Kolossal einfach und sehr praktisch. Ich begrüsse jetzt geradezu die Winde von Triest. Was machen Sie, wenn Sie die Richtung Ihres Weges ändern müssen? fragte man ihn. „Ich setze den Hut auf.“ Und wie um seine neue Entdeckung zu bekräftigen, nahm er den Hut vom Kopf und setzte ihn auf den Kopf. Dann gingen sie.

Es war ein prächtiger Tag, ein Festtag. Der Meer, blau der Himmel und die gut angezogenen Leute der Stadt noch um einen Grad eleganter als gewöhnlich. Man trennte sich am Corso und verabredete für den Abend, sich auf der Piazza dell'Unità zu treffen. „Ein fabelhafter Mensch, nicht wahr?“, sagte man über ihn, als er weggegangen war. „Immer hat er originelle Ideen.“

Der Herr hatte San Giusto erreicht und wandelte unter den Platanen dahin. Sein Blick ging einigen Schwalben nach, die auf dem Turm des Kastells gesessen hatten und die sich mit dem Wind der Stadt zutreiben liessen. „Bora“, sagte er halblaut zu sich selbst. Eine Dame ging vorüber. Ihr roter Schal wehte in gleicher Richtung. Eine Zeitlang verweilte er auf einem Säulenschaft sitzend, sah dann nach der Uhr und schlen- derte zur Terrasse.

Da geschah es! „Sie hätten sich nicht so weit hinausbeugen sollen“, sagte die Dame mit dem wehenden roten Schal, die es mit angesehen hatte. Der Herr war erschrockenlich geworden, verharzte unbeweglich eine Sekunde und wandte sich, ohne etwas zu erwidern, in grosser Hast der Treppe zu. Von der Terrasse aus verfolgte man mit Spannung die Bahn, die der Hut vom Winde getrieben, gewälzt hatte. Er war ein weisses Stück geflochten, berührte für kurze Zeit die Strasse, machte wie aus Freude über seine Freiheit ein paar weitere lustige Sprünge und verschwand über eine hohe Betonplatte. „Jetzt ist er weg“, sagte eine etwas schadenfrohe Stimme. Da erschien er von neuem auf der Strasse und blieb wie von einem unsichtbaren Hindernis gehalten plötzlich liegen.

Der Herr bog die Ecke, lief über einen Rasenstreifen, wandte wie suchend den Blick, sah den Hut auf der Strasse liegen und verdoppelte sein Tempo. Aber plötzlich muss ihm eingefallen sein, dass man ihn von oben wohl sicherlich beobachten würde und wie ein Sportler, der seines Sieges gewiss ist, stoppte er den Lauf und liess ihn in ein paar weisse sprunghafte Schritte ausweichen. Jubelnd hatte sich gleichzeitig ein kleiner Junge von seiner Mutter

gelöst, die strickend am Rande der Strasse sass.

Die Zuschauer auf der Tribüne gerieten in höchste Spannung. Wer von den beiden Läufern das Ziel zuerst erreichen würde? Bei Es erhob sich ein neuer Windstoss und alle brachen in die verschiedenartigsten Rufe aus: Das Kind schrie kurz auf und ohne auf die Mutter zu hören, rannte es weiter. Der Herr, der gerade den Platz erreichte, an dem der Hut noch vor wenigen Augenblicken gelegen hatte, schien einen Fluch auszusprechen und nur die Zuschauer brachen in bedauernde „Achs“ und „Ohs“ aus.

Unterdes hatte der Herr die grosse Treppenanlage erreicht, über die der Hut nach unten strebte, und gänzlich alle Schritte vergebend stürzte er sich zwei und drei Stufen auf einmal nach unten in die Tiefe. Der Schweiß lief ihm in grossen Tropfen an den Schläfen

herab und er dachte krampfhaft daran, dass z.B. ein Strassenbahn niedriger. Das darauffolgende Auscheiden des Grossen Kurfürsten aus dem Krieg brachte die Rheinfront in Gefahr und erneuerte einer jener Stunden der deutschen Geschichte, in der sich, wie einst Heinrich der Löwe gegen Barbarossa, eine grosse deutsche Persönlichkeit gegen das deutsche Gesamtinteresse stellte. Der Grosse Kurfürst hatte die Kapitulation, die mit dem Sonderfrieden von Vossen geschlossen wurde, später durch seinen wiederholten Einsatz an der Seite von Kaiser und Reich wieder in Vergessenheit gebracht.

Aber in jenem Augenblick war es Montecuccoli, der, mit grösster Vollmacht an den Rhein zurückkehrend, die Lage rettete. Der Gegner Montecuccolis auf der französischen Seite war Turenne. Sofort Montecuccoli und Turenne von nun ab die Klingen kreuzten, so haben sie sich stets ein Gefühl der gegenseitigen Hochachtung und Fernbürglichkeit bezogen. Als Montecuccoli den Tod seines Gegners erfuhr, der am 27. Juli 1675 bei Salsburg von einer Kanonenkugel getroffen fiel, war er von tiefer Trauer erfüllt. Die grösste militärische Leistung Montecuccolis war der Feldzug von 1673 gegen die Franzosen am Rhein. Ihn hat Napoleon in seiner knappen, klaren Sprache in den Betrachtungen, die er auf St. Helena diktierte, als beispielhaft behandelt. Er nannte ihn eine Wolke vor dem Sturm Turanes. Die militärische Laufbahn Montecuccolis wurde mit der Belagerung von Philippsburg 1675 beschlossen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

der auf, die er unterbrochen hatte. „Beinahe hätte er ihn gehabt“, sagte einer, der sich weit vorgebeugt. „Ein Radfahrer ist ihm in die Quere gekommen. Jetzt rollt der Hut gerade über den Platz.“

Nachdem der Herr vergeblich versucht hatte, ebenso ungehemmt durch den Verkehr zu gelangen, wie das Spiel der Winde von Triest, verzögerte er am Rande des weissen Platzes und liess resigniert ob seiner Machtlosigkeit die angewinkelten Arme sinken. „Wenn jetzt die verfluchte Bora in Schirokko umschlagen würde“, dachte er einen Augenblick, „käme er vielleicht wieder zurück.“ Er war verzweifelt und blickte sich plötzlich auf seinen äusseren Zustand. Sein Kragen war aufgegangen und richtig: es starrten ihm auch schon einige Menschen an. Und er fasste ganz plötzlich den Entschluss, den Hut aufzugeben. Die Richtung zum Corso einschlagend, beschäftigte er sich mit seinem Kragen,

herab und er dachte krampfhaft daran, dass z.B. ein Strassenbahn niedriger. Das darauffolgende Auscheiden des Grossen Kurfürsten aus dem Krieg brachte die Rheinfront in Gefahr und erneuerte einer jener Stunden der deutschen Geschichte, in der sich, wie einst Heinrich der Löwe gegen Barbarossa, eine grosse deutsche Persönlichkeit gegen das deutsche Gesamtinteresse stellte. Der Grosse Kurfürst hatte die Kapitulation, die mit dem Sonderfrieden von Vossen geschlossen wurde, später durch seinen wiederholten Einsatz an der Seite von Kaiser und Reich wieder in Vergessenheit gebracht.

Aber in jenem Augenblick war es Montecuccoli, der, mit grösster Vollmacht an den Rhein zurückkehrend, die Lage rettete. Der Gegner Montecuccolis auf der französischen Seite war Turenne. Sofort Montecuccoli und Turenne von nun ab die Klingen kreuzten, so haben sie sich stets ein Gefühl der gegenseitigen Hochachtung und Fernbürglichkeit bezogen. Als Montecuccoli den Tod seines Gegners erfuhr, der am 27. Juli 1675 bei Salsburg von einer Kanonenkugel getroffen fiel, war er von tiefer Trauer erfüllt. Die grösste militärische Leistung Montecuccolis war der Feldzug von 1673 gegen die Franzosen am Rhein. Ihn hat Napoleon in seiner knappen, klaren Sprache in den Betrachtungen, die er auf St. Helena diktierte, als beispielhaft behandelt. Er nannte ihn eine Wolke vor dem Sturm Turanes. Die militärische Laufbahn Montecuccolis wurde mit der Belagerung von Philippsburg 1675 beschlossen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

Sein Alter brachte er am kaiserlichen Hofe im Umgang mit Gelehrten zu. Die Stiftung der Leopoldinischen Akademie für Naturforschung ist wesentlich sein Verdienst. In Linz a. d. Donau schloss der Feldherr, der auf allen Kriegsschauplätzen Europas dem Kaiser gedient hatte und zugleich ins allgemeine Leben des Reiches eingegriffen war, im Jahre 1681 seine Augen.

„Die Dichter lügen zu viel!“

Wirklichkeit und Wahrheit in der Kunst / Von Paul Niehaus

„Die Dichter lügen zu viel!“ — hat Nietzsche gesagt, und der grosse Blitzschleudner und Kämpfer gegen das 19. Jahrhundert hat auch damit den Finger in eine schwärende Wunde gelegt — seiner Zeit und der Zeiten vor ihm. Es war ja seine Tragik, dass er verkommend aus der guten Bürglichkeit eines evangelischen Pfarrhauses, diese Luft nicht mehr atmen konnte, zu ersticken drohte in dieser braven Atmosphäre, die sich selbstgefällig isoliert hatte gegen die drohenden Wetterzeichen einer kommenden Revolution, die — ein halbes Jahrhundert vorher — Goethe schon gesehen hatte. Diese Bürglichkeit gefiel sich immer noch in einer Z. anständigen, z. T. abnormen Idylle, die den Alltag verzieren und schmücken sollte, so wie die sich ewig ringelnden Ranken auf den roten Goldschneideknöpfen der Butzenscheibentüren der Zeit. Die grosse „Inspiration“ der Dichtung war jene „Phantasie“, wie man sie damals verstand, jenes freie, unverbindlich in Vergangenheit und Weltentfernen schwebende Phantasieren, das sich von vornherein keinerlei Kriterium der Wahrheit und der Wahrschaffheit unterstellt wissen will. Und Zeit aus seiner „exakten“, empirischen Methode der neuen Natur-

forschung geradezu ein Götzenbild machte, gestand ihnen weiteres dem „Dichter“ die Absurdität des Gedankens zu. „Die Dichter lügen zu viel“, hat Nietzsche gesagt, und der grosse Blitzschleudner und Kämpfer gegen das 19. Jahrhundert hat auch damit den Finger in eine schwärende Wunde gelegt — seiner Zeit und der Zeiten vor ihm. Es war ja seine Tragik, dass er verkommend aus der guten Bürglichkeit eines evangelischen Pfarrhauses, diese Luft nicht mehr atmen konnte, zu ersticken drohte in dieser braven Atmosphäre, die sich selbstgefällig isoliert hatte gegen die drohenden Wetterzeichen einer kommenden Revolution, die — ein halbes Jahrhundert vorher — Goethe schon gesehen hatte. Diese Bürglichkeit gefiel sich immer noch in einer Z. anständigen, z. T. abnormen Idylle, die den Alltag verzieren und schmücken sollte, so wie die sich ewig ringelnden Ranken auf den roten Goldschneideknöpfen der Butzenscheibentüren der Zeit. Die grosse „Inspiration“ der Dichtung war jene „Phantasie“, wie man sie damals verstand, jenes freie, unverbindlich in Vergangenheit und Weltentfernen schwebende Phantasieren, das sich von vornherein keinerlei Kriterium der Wahrheit und der Wahrschaffheit unterstellt wissen will. Und Zeit aus seiner „exakten“, empirischen Methode der neuen Natur-

forschung geradezu ein Götzenbild machte, gestand ihnen weiteres dem „Dichter“ die Absurdität des Gedankens zu. „Die Dichter lügen zu viel“, hat Nietzsche gesagt, und der grosse Blitzschleudner und Kämpfer gegen das 19. Jahrhundert hat auch damit den Finger in eine schwärende Wunde gelegt — seiner Zeit und der Zeiten vor ihm. Es war ja seine Tragik, dass er verkommend aus der guten Bürglichkeit eines evangelischen Pfarrhauses, diese Luft nicht mehr atmen konnte, zu ersticken drohte in dieser braven Atmosphäre, die sich selbstgefällig isoliert hatte gegen die drohenden Wetterzeichen einer kommenden Revolution, die — ein halbes Jahrhundert vorher — Goethe schon gesehen hatte. Diese Bürglichkeit gefiel sich immer noch in einer Z. anständigen, z. T. abnormen Idylle, die den Alltag verzieren und schmücken sollte, so wie die sich ewig ringelnden Ranken auf den roten Goldschneideknöpfen der Butzenscheibentüren der Zeit. Die grosse „Inspiration“ der Dichtung war jene „Phantasie“, wie man sie damals verstand, jenes freie, unverbindlich in Vergangenheit und Weltentfernen schwebende Phantasieren, das sich von vornherein keinerlei Kriterium der Wahrheit und der Wahrschaffheit unterstellt wissen will. Und Zeit aus seiner „exakten“, empirischen Methode der neuen Natur-

hinweg (und wie geladen war Nietzsche mit Resentiments gegen alle und alles!) die Hand in Ehrfurcht reichte, weil er sich ihm im tiefsten verbunden wusste durch die Verpflichtung einer höchsten Wahrheit gegenüber, die in dieser Welt nur aufzufinden kann durch den Menschen. Und die der einzige Gegenstand ist sowohl der menschlichen Wissenschaft als auch der menschlichen Kunst und Religion.

Wir meinen natürlich alles andere als etwa „Lehrdichtung“. Der Kernsatz aller Goetheschen Aesthetik ist wohl dieser: „Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die — ohne dieses — ewig wären verborgen geblieben.“ Und weiter: „Wenn die Natur ihr offenes Geheimnis enthüllt, der sehnt sich nach ihrer würdevollen Auslegung: Der Künstler sieht bei Goethe: Die grosse Göttin und Lehrmeisterin ist die Natur. (Und damit werden alle Rebellionen gegen die Natur, wie zuletzt im schlechten Expressionismus der 20er Jahre, verurteilt). Er formuliert sogar ausserordentlich eng: „Es ist in der Natur nichts schön, was nicht naturgesetzlich als wahr motiviert wäre.“ Aber er denkt gar nicht da-

ran, sich sklavisch an die Natur zu binden und so — wie die Stürmer und Dränger des späten 19. Jahrhunderts — ein „Naturalist“ zu werden.

Seine Konzeption vom Menschen und von der Welt ist tief. Und deswegen kann sich ihm Nietzsche beugen. Weit entfernt, einer hybriden Idee vom „Übermenschen“ zu verfallen, war die von ihm gefundene Entwicklungs-Idee aller Lebensformen aber doch so lebensmächtig in ihm, dass nicht der Mensch schlechthin in seinen oft miserablen Erscheinungsformen die Krone der Schöpfung für ihn war, sondern dass er unso stark, der Natur gehört hatte, dass an den Menschen ergangen ist, um diesen grossen Wurf der Schöpfung nachträglich zu rechtfertigen. Und der Beginn dieser Rechtfertigung war ihm die Kunst. In den Werken der Kunst war für Goethe die Natur weiterhin schöpferisch: So wie als aus der Pflanze, die an sich vollkommen fertig ist, um zu schmücken, der entwürdigte wird zu Repräsentationszwecken oder um Langeweile zu vertreiben. Dieses Missverständnis ist ja die Quelle tiefer Tragik, so vieler Grosser gewesen, die sich entwürdigte fühlten durch solche Bindung der Gesellschaft, weil sie sich nur gebunden wussten an das Gesetz der Natur. Man wollte von ihnen, dass sie elogen.

Aber die grossen Dichter und die grossen Künstler haben niemals elogen. Sie haben in der Betätigung des schönsten menschlichen Triebes, des „Spieltriebes“ (aber ohne Einbildung, ohne Willkür)

dunkel und sinnlos, auf Beides hin ist der Weitenplan von Anfang an konzipiert. Deshalb kann Goethe sagen: „Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Einzelbildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gott.“

Die Kunst ist für ihn also nicht die Nachahmung der Natur, sondern ein Neuschaffen, ein Weiter-schaffen nach den Gesetzen der Natur, eine „Manifestation geheimer Naturgesetze, die — ohne dieses — ewig wären verborgen geblieben.“ Diese Auffassung vom Objekt in der Kunst gibt dem Künstler nun eine Würde, aber auch eine Verantwortung, die sich nicht messen lässt an der spielerischen und niedlichen Vertuschung des lustvollen Phantasieren, der gut sein mag, Fürstentüme und Bürgerleben mit seinen Produkten zu schmücken, der entwürdigte wird zu Repräsentationszwecken oder um Langeweile zu vertreiben. Dieses Missverständnis ist ja die Quelle tiefer Tragik, so vieler Grosser gewesen, die sich entwürdigte fühlten durch solche Bindung der Gesellschaft, weil sie sich nur gebunden wussten an das Gesetz der Natur. Man wollte von ihnen, dass sie elogen.

Aber die grossen Dichter und die grossen Künstler haben niemals elogen. Sie haben in der Betätigung des schönsten menschlichen Triebes, des „Spieltriebes“ (aber ohne Einbildung, ohne Willkür)

das manifestiert, was den Augen der Sterblichen im Alltag noch all zu sehr verhüllt ist. Wie Prometheus das Feuer holte, den Menschen für ihr Weiterstreben so bitter notwendig wie die Luft, die sie atmeten, so holt der Künstler in der schönen Sinnlichkeit des Klangs, der Farbe, der Sprache, der Raumgestaltung den Menschen das Über-sinnliche ins Bewusstsein, das Reich der Ideen, der „Mütter“.

Wer nun glaubt, das seien eben Abstraktionen, nur Schemen ohne Wirklichkeitseigenschaften, der freilich ist für die Kunst ewig verloren. Als Goethe zum ersten Mal Schiller seine „Upanzen“ demonstrierte, da sagte ihm auch der grosse Freund — zweifelnd: „Aber das ist ja nur eine Idee!“ Worauf der Olympier — und in solchen Momenten offenbart sich seine königliche Art — stolz erwiderte: „Dann will ich glücklich sein, dass ich die Ideen mit den Augen schaue!“ In der Beobachtung des ewigen Wandels, in dem Erleben von Werden, Bewegen und Vergehen wurden ihm die unwandelbaren Gesetze der Natur anschaulich; indem er dem Individuum gegenübertritt, entsteht in seiner Seele das „Erbild“ — keine Abstraktion, kein leerer Allgemeinbegriff, sondern für jenes höhere Anschauungsvermögen, das er anschauende Urteilskraft nennt, von gesteigerter Realität: Das einzelne Individuum, ob als Tier, Pflanze oder Mensch, entspricht ja nicht ganz mehr der Idee, ist schon wie eine leise Störung oder Entstel-

lung und Spezialisierung. In der Kunst hat der Mensch — neben Empirie und Wissenschaft — sich ein drittes Reich erschaffen, in dem die Idee und die Wirklichkeit sich versöhnen. Wer einmal die tiefste Beglückung durch die Kunst erfahren hat, durch ein Wahrwort der Dichtung, durch einen in der Vollkommenheit des Moments die Fühlensbruch oder eine Gefühlslösung der grossen Musiker, durch ein magisches Aufleuchten der farbigen Welt im Kampf zwischen Hell und Dunkel, durch das Hereinstürzen der Raumordnung in die menschliche Brust — der weiss, dass hier, mit dem Anspruch absoluter Gewissheit und Erhabenheit eine andere Welt uns angeht, führt hat, wie nur durch ein ganz enges Fenster vorläufig zwar, aber mit dem Versprechen grösseren Erlebens und mit der unendlichen Beglückung und

Wirtschaft

Verdienter Reifall „gewisser“ Spekulanten

Der unberechtigte Optimismus am Ende des alten Jahres, dass Deutschland bald zusammenbrechen werde, hat, so meldet „News Week“, zu erheblichen Verlusten für gewisse Spekulanten geführt. Sie kauften große Mengen Weizen in Argentinien zu verhältnismäßig niedrigen Preisen auf und lagerten sie mangels Schiffsraum dort ein. Ihr Plan war, das Getreide zu hohen Preisen im Mai oder Juni 1944 in Europa abzusetzen. Jetzt müssen sie statt dessen zornig auf den steigenden Speicherkosten in Argentinien zahlen.

Türkische Lohnarbeiten für Ungarn

Schon seit mehreren Jahren lässt die Türkei in Ungarn textile Rohstoffe zu Garnen und Geweben verarbeiten. Auch in dem ab 1. Juni in Kraft getretenen neuem türkisch-ungarischen Wirtschaftsabkommen, das sich in seiner Struktur mit dem bisher gültigen Abkommen deckt, sind neue, türkische Lohnarbeiten für die ungarische Textilindustrie sichergestellt worden.

Die Türkei wird also auch in diesem Jahre Baumwolle nach Ungarn zur Verarbeitung liefern. Die Bezahlung erfolgt durch bestimmte Mengen an Abfallwolle sowie einen Rohmaterialanteil.

Schrittmacher Deutschland

Eigene Kriegsleistung und Neuordnung des europäischen Raumes

BERLIN

Die Neuordnung des europäischen Wirtschaftsraumes schreitet trotz des Krieges und auch trotz aller gegenteiligen Bemühungen unserer Gegner fort. Immer klarer treten die neuen Umrisse hervor und die Beziehungen der einzelnen Teile dieses Raumes richten sich zunehmend gegenseitig aus. Der Erfolg tritt deutlich hervor in der zunehmenden Leistungsfähigkeit der einzelnen Volkswirtschaften und der gesamten europäischen Wirtschaft. Geschätzte Ernährung und die Lieferung besserer Waffen in größeren Mengen künden Freund und Feind an, welche Fortschritte gemacht sind. Sie lassen aber gleichzeitig auch ahnen, welche Leistungsfähigkeit dieser Raum aufweisen wird, wenn einmal die Hemmnisse des gegenwärtigen Krieges fortfallen. Eine zielbewusste Sozialpolitik hat die Entwicklung wesentlich gefördert und in ihr liegt auch jene Antriebskraft für die Zukunft verborgen, die unsere Gegner am stärksten fürchten und deren Verwirklichung letzten Endes ihr Wagnis gilt. Im Mittelpunkt des gegenwärtigen Hesses steht das Reich als der Schrittmacher des Geschehens.

Wenn es dem Reich möglich

gewesen ist, zu der eigenen Kriegsleistung auch noch die Neuordnung des europäischen Raumes durchzuführen, so ist dies keineswegs allein als eine Leistung der Gegenwart zu betrachten.

Schon vor 70 Jahren

Bald nach der Einigung der deutschen Stämme im Jahre 1871 war es in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das Ziel des wieder errichteten Reiches, ein kraftvolle Wirtschaft in der europäischen Mitte zu schaffen, die als starkes Glied eines lebhaften europäischen Güterausstromes zugleich wertvolle Mitarbeiter in der Weltwirtschaft leistete. Der mächtige Aufstieg der deutschen Industrie bis zum ersten Weltkrieg zeigt sich in der Verwirklichung dieser Absicht weitgehend, trotzdem die dunklen Mächte einer liberalistisch ausgerichteten Weltwirtschaft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln immer wieder durch heraufbeschworene Krisen die Entwicklung zu unterbrechen suchten. Es war nicht zuletzt die vorbildliche Sozialpolitik, die unter Bismarck bereits mehr verwirklichte als England heute unter Churchill überhaupt als leere Zukunftsversprechungen kennen lernt.

Die Jahrzehnte von 1871 bis 1914 sind eine Kette von industriellen Großleistungen, die Deutschland in seiner engen Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis sowie von Technik und Kaufmannstum, dargestellt durch die Arbeiter aller sozialen Stufen, geschaffen hat. Ob wir die Grossleistungen der chemischen Industrie an unserer Erinnerung vorbeigehen lassen, oder ob wir über die Betriebsgrößen hinabsteigen bis in die Kleinbetriebe des Thüringer Waldes, immer wieder zeigt sich die Pionierhaftigkeit des deutschen Geistes, die vorbildlich an der Gestaltung der Weltwirtschaft mitwirkte. Gehen aus den Groszbetrieben der chemischen Industrie Heilmittel in alle Welt hinaus, so liefern die Kleinbetriebe des Thüringer Waldes das Handwerkzeug aller Art oder Spielwaren, den Bedürfnissen der einzelnen Völker angepasst. Ein Rundblick über die Leistungen der Maschinenindustrie zeigt, wie unmittelbar Deutschland an dem Aufbau der Industrie in aller Welt mitgewirkt hat. Die Erschließung der Verkehrswege reichte sich dem würdig an. Die Bauindustrie ist hieran ebenso beteiligt wie die Eisenwirtschaft, der Fahrzeugbau

und später vor allen Dingen die Elektroindustrie. Sie hat zudem ihre Leistungsfähigkeit besonders nachdrücklich mit den grossen Elektrizitätswerken und Verteilungsanlagen unter Beweis gestellt.

Der Deutsche im Ausland

Es entspricht deutscher Eigenart nicht, dann mit der Abwicklung eines Geschäftes zufrieden zu sein, wenn der Gewinn eingekassiert ist, sondern immer wieder ist die Gestaltung oberstes Ziel. Die Leistung der deutschen Wirtschaft ist daher auch nicht mit der Bereitstellung der notwendigen Maschinen und Anlagen beendet, sondern immer wieder sehen wir, wie der Mensch mit diesen Maschinen hinaus wandert, um dadurch den richtigen Wirkungsgrad zu geben. Der Deutsche wandert nicht aus, um zu fellehen, sondern er will gestalten. Er will kraft seiner grossen geistigen Fähigkeiten die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Länder zur Auswertung bringen. Dabei war er sich immer der Tatsache bewusst, die er in der grosszügigen Sozialpolitik der eigenen Heimat bestätigt fand, dass nicht die eigennützige Auswertung zu langfristigen Erfolgen führt, sondern dass die wirtschaftliche Stärkung des Landes Grundlage einer allgemeinen Blüte sein muss. Was in der Verpflichtung der eigenen Volksgemeinschaft heute durch den Grundsatz des „Gemeinnutzes“ vor Augen geführt wird, das wird auch in der Fremde nicht vergessen, sondern es kommt hier in einer Verpflichtung gegenüber der grösseren Aufgabe zum Ausdruck.

Dass solche Art allerdings den Konjunkturrhythmen des schnellen und grossen Geldverdienens ein Dorn im Auge ist, braucht nicht zu wundern. Die Zukunft wird aber zeigen, wo der dauerhafte Erfolg liegen wird.

Für die Zeit nach der Machterobernahme ist es besonders charakteristisch, dass zwar die Presse der alten plutokratischen Mächte in zunehmendem Masse gegen dieses neue Reich hetzte, dass aber andererseits die realen Tatsachen für dessen grosse Leistungen sprachen. Wir brauchen nicht nur den sozialen Aufstieg des deutschen Volkes in diesen Jahren wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, sondern wir können ruhig jene europäischen Länder als Zeugen aufrufen, die sich damals in der Erkenntnis der Richtigkeit des deutschen Weges zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Reich bereit erklärten. Die Länder des Südens spiegeln deutlich die Erfolge dieser planmässigen Zusammenarbeit wieder.

Der Kriegsausbruch im Jahre 1939 schied zunächst Europa wieder in zwei Teile zu zerlegen und offen trat das Ziel unserer Gegner einer noch weiteren Zersplitterung hervor. Das schnelle und entschlossene Zugreifen der deutschen Wehrmacht hat die Einheit des Raumes wieder hergestellt und darüber hinaus eine wesentliche Auswertung zum Osten hin ermöglicht. Inzwischen sind vier Jahre vergangen und wiederum lässt sich erkennen, wie von der deutschen Mitte aus dieser Raum gestaltet wurde. Wenn z.B. Frank-

reich trotz der Grösse seiner Niederlage sich wirtschaftlich verhältnismässig schnell fangen konnte, so ist dies zunächst den diesseitigen Massnahmen der Besatzung zu verdanken, die das Land vor der wirtschaftlichen Anarchie retteten. Die Aufbauarbeit im Osten sind schon heute geschichtliche Tatsachen, auch wenn sie vorübergehend unterbrochen wurden. Ein Vergleich zwischen der Leistungsfähigkeit Norditaliens und dem Wirrwarr Süditaliens legt schnell offen, wo die Ordnungsmacht und wo die Ausbeutungsmacht sitzt. Inzwischen haben nicht nur die Bevölkerungen der besetzten Gebiete den wahren Charakter des deutschen Soldaten und die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft kennen gelernt, sondern gleichzeitig kommen Millionen ausländischer Arbeiter in das Reich und sehen dort mit eigenen Augen, was sie von der Zukunft zu erwarten haben, wenn Europa nach den neuen Gesichtspunkten gestaltet wird. Darüber hinaus erhalten sie hier eine zusätzliche berufliche Ausbildung, die in der volkswirtschaftlichen Bilanz ihrer Heimatstaaten später nicht gering veranschlagt werden wird. Wie es um die tatsächliche Meinung dieser Millionen steht, ist an ihren Leistungen abzulesen, und wird nicht durch eine uralte Hetzpropaganda bestimmt.

Neuer Auftrieb seit 1933

Überblicken wir also die Wirtschaftsgeschichte der letzten 7 Jahrzehnte mit ihrer weitgehenden Umgestaltung der Welt, dann tritt deutlich hervor, dass der Pionier-

geist des Reiches diese Entwicklung ganz wesentlich mitbestimmt hat. In den Jahrzehnten des Aufstieges hat das Reich ebenso seinen Beitrag geleistet, wie es in den Jahrzehnten des weltwirtschaftlichen Verfalls den europäischen Staaten wesentliche Widerstandskräfte gegeben hat. Die Kraft des Nationalsozialismus hat neuen Auftrieb gegeben und das mit allerding auch einen veralteten Widerstand derjenigen Kräfte hervorgerufen, die von der alten Verfassung lebten. Inzwischen ist aber die Kraft durch die zunehmende Einigung des europäischen Raumes so stark geworden, dass sie die Aufgabe zur Schaffung eines sozialen Europas auch zu einem siegreichen Ende wird führen können.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, 9. Juli 1944

Sender Triest. (M. 283,2 (K) 1140,0; 11,10: Opernmusik. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 13:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 13:30: Mittagskonzert. 14:15: Allerlei von zwei bis drei. 17: Wer verliert ist, braucht Musik! 20:30: Melodienzauber aus Triest. 21:30: Mittagskonzert. 22:45: Deutsches Volkskonzert. 23:10: 10 Minuten mit unseren Hörern. 23:30: Mittagskonzert.

Sie dienen ihrer Heimat

Männer des Küstenlandes im OT-Einsatz / Von Hermann-Walter Döring

Irgendwo auf einer Baustelle an der Küste der Adria: Zementmischmaschinen rattern über schmalen Schienenstrassen. Kräne wuchten Lasten zu haushohen Gerüsten empor. Hämmer tanzen kühnend auf metallenen Trägern. Bohrmaschinen summen und Steinbohrer pochen töndend an felsigem Grund. Inmitten blühender Landschaft, im Angesicht des blauen Meeres, erklingt das Lied der Arbeit. Die Männer, die diesem Lied mit dem Takt ihrer Handwerksgeräte die Melodie verleihen, sind Söhne des Küstenlandes, junge Menschen, die ihren bisherigen Arbeitsplatz, die Schulbank, den Hörsaal oder das Büro verlassen haben, um ihrer Heimat zu dienen. Es sind Soldaten der Arbeit, die dem Ruf der Zeit gehorchend, in Gemeinschaften der Organisation Todt zusammengefasst wurden, um durch ihre Arbeitsleistung einen Beitrag zum Sieg des jungen Europas zu leisten.

Sie kamen aus allen Schichten des Volkes, als der Mysteriumsbezug bestimmte Geburtsjahrgänge im März dieses Jahres aus dem vormaligen Alltag in den Dienst des Krieges rief. Viele kamen nicht mit begeistertem Herzen, sondern waren von Skepsis und Zurückhaltung erfüllt, von harter Erwartung gequält, das Gemischte des Gestern an ein pflichtvolles Morgen verlieren zu müssen. Es gab aber auch solche unter ihnen, die den Sinn der Dienstpflicht recht zu deuten verstanden und froh bereit waren, Aufgaben zu übernehmen, die nicht zuletzt dem Wohl ihrer Heimat und damit dem persönlichen Glück dienen.

Es sei zugegeben, dass es für fast alle jungen Küstenländer nicht leicht war, ihr bisheriges Leben gegen das neue, von Disziplin und Arbeit erfüllte, einzutauschen, besonders, da sie zu Beginn ihrer Dienstzeit nach kurzer soldatischer Ausbildung, an Ordnung und Exaktheit gewöhnt wurden.

Heute jedoch schauen die Dienstpflichtigen fast ohne Ausnahme lächelnd auf die ersten Tage und Wochen ihres Dienstes und auf die anfänglichen Bedenken zurück und stehen bedingungslos zur Sache.

Die Fürsorge und Betreuung, die von den leitenden Stellen der OT den Eingezogenen zuteil wird, hat nicht zuletzt zu dieser Umschwung in der Auffassung der Männer beigetragen. Sie mussten feststellen, dass sie nicht als billige Arbeitskräfte ausgenutzt, sondern als vollwertige Arbeiter in die grosse schaffende Gemeinschaft Europas eingereiht wurden. Man stellt sie nicht vor Aufgaben, die körperliche Überbelastung verlangen, sondern gibt jedem den Arbeitsplatz, den er auf Grund seiner Fähigkeiten, seines Alters und seiner Körperkräfte erfüllen kann. Darüber hinaus schuf die OT Unterkünfte, die in ihrer sauberen und zweckmässigen Art Raum für be-



In frohen Feierabendstunden finden die OT-Männer Entspannung von den Mühen des Arbeitstages. Aufn.: SS-PK Schmidt

schauliche Feierabendstunden gegen Freizeitsportplatz Fußball gespielt. Bunte Abende und geselligen Stunden helfen die Mühen des Alltags ausgleichen. Vor allem aber erhalten die Arbeiter in allen Lagern ein gutes, und wie einstimmig erklärt wird, reichliches Essen, darüber hinaus eine, dem Alter der Dienstpflichtigen angepasste, beachtliche Lohnung.

Die Arbeit, die sie an den Maschinen und Geräten der Baustelle erfüllen, ist ihnen inzwischen zur Gewohnheit geworden. Je mehr sie in das System der Arbeit hineinwachsen, je mehr Erfolge sie als Produkt ihrer Hände Arbeit aus dem Boden wachsen sehen, je mehr gewinnen sie Freude an ihren Aufgaben.

Jetzt stehen sie mit nackten Oberkörpern, braun gebrannt und abgehärtet, auf der Baustelle. Dem Beschauer zwingt sich unbedingt das Gefühl auf, als mache den jungen Menschen das Schaffen Spass. Er blickt in fröhliche Gesichter, hört vom hohen Geläch der Singen einer Gruppe herüberklingen, vernimmt fröhliche Zurufe, die gesundes Lachen auslösen und blickt auf unermüdet schaffende Hände, die sich längst an früher ungewohnte Handgriffe gewöhnt haben.

Abends im Lager: Das Abendessen ist schon beendet. Die Männer geniessen den verdienten Feierabend

Auf einem ein wenig abseits gelegenen Sportplatz wird Fußball gespielt. Deutsche Unterführer fummeln sich mit den Dienstpflichtigen. Lockendes Spiel einer eigenen Musikkapelle klingt über den Lagerplatz. Auf grünem Rasen wird sie zum letzten Mal für ein Konzert, das in wenigen Minuten im Spielesaal beginnen soll.

In seiner Mitte finden wir Ernesto, einen Studenten, dem wir am Morgen auf der Baustelle an der Zementmischmaschine begegneten. Er ist wie am Vormittag lustig und guter Dinge. In flüssigem Deutsch erzählt er von seinem Studium, zu dem er vor kurzem mit vielen anderen Kameraden von der Frontführung der OT auf längere Frist beurlaubt war. Dann plaudert er von den körperlichen Schwierigkeiten, die er im An-

fang bei der OT zu überwinden hatte, die ihn an den ersten Arbeitstagen müde und matt machten und mit stolzen Lächeln verkündet er dann, dass ihm heute die Arbeit nichts mehr ausmache, dass er sie gleichsam als Ausgleichssport zu den Jahren, die er über Büchern verbracht, ansehe. Wir erfahren weiter von ihm, dass auch er recht skeptisch den Weg ins OT-Lager angesehen habe, obwohl ihm sein Vater, der im Weltkrieg im österreichischen Heer diente, gut zuredete. Die Kameradschaft jedoch und das Verständnis der Vorgesetzten hätten ihn bald überzeugt, dass seine Bedenken umsonst gewesen.

Im Krankenrevier finden wir einen italienischen Arzt beschäftigt, Wunden und Schrammen, die die Arbeit

nun einmal mit sich bringt, zu behandeln. Dienstpflichtige Medizinstudenten stehen ihm dabei hilfreich zur Seite. Sie sind gerade dabei, einen Zylinderförmigen Schlauch der auf der Baustelle am Niethammer eingesetzt ist, und sich eine Quetschung zugezogen hat, zu verbinden. Er ist ein lustiger Kerl, dieser Schlosser, der trotz seiner Verletzung munter darauf losklopft. Er berichtet von seinem Herkommen, dass sein Vater in einer Triester Vorstadt Arbeiter sei und seine Eltern bei einem Angriff anglo-amerikanischer Bomber ihr Heim verloren hätten. Auf die Frage, ob er gern zur OT gekommen sei, weiss er zunächst keine rechte Antwort, sagt dann aber, dass er heute eben selbst bleibe. Nicht weit von ihm steht ein junger Mann, weil seine Eltern durch den Feind ihre Habe verloren hätten und er die Gegner darum hasse, auch aus anderen Gründen möchte er dabei bleiben. Da sei einmal das Essen, das Mutter Topf im Krieg nicht so gut hätte bereiten können und dann blinde ihn die ausgezeichnete Kameradschaft. Seit er mit Studenten, die aus viel besser gestellten Familien kämen, auf der Baustelle Freundschaft geschlossen habe, sei er sie mit Fleiss und Arbeitsfreude hässlich schaffend, auch zwischen ihm und ihnen alle Unterschiede gefallen, er fühle sich wohl in Kreis seiner Kameraden.

Später finden wir dann alle Dienstpflichtigen im Spielesaal beim angelegentlich Kameradschaftsabend. Das Orchester spielt mit begeisterter Hingabe und erregt jubelnden Beifall. Wenn in den Pausen aus den eigenen Reihen Kameraden mit improvisierten Schwestern von der selbstgebaute Bühne her aufwarten, durchdringt dröhnendes Gelächter den Saal.

In solchen Augenblicken verdichtet sich das Leben der jungen Männer des Küstenlandes zu unumstösslicher Gewissheit: Diese jungen Männer des Küstenlandes haben in der Kameradschaft der OT eine neue Heimat gefunden, die sie nicht verlassen werden. Ihre bisherigen Lebenshänge sind sie haben darüber hinaus eine Aufgabe erfüllen gelernt, durch die sie sich nun mehr bewusst in die Gemeinschaft des nun den Sieg kämpfenden Europas einreihen.

UNSER AUSLANDSBERICHT

Zwischen Paris und der Front

Auf dem Leidensweg der "Befreiten" - Totes Rennes Gefangene von ihrer eigenen Luftwaffe umgelegt

PARIS, im Juli

Im Herzen von Paris am Ufer der Seine steht ein Häuflein unbekümmerter Passanten in angeregter Betrachtung eines Schaupiels. Auf dem Sand der Uferpromenade sind drei weisse Kreise eingekreist, und in zehn Meter Entfernung treten nacheinander Männer an in Hemdkniewen mit einer Angelrute bewaffnet und suchen ihren Haken kunstvoll bis in einen der weissen Kreise zu landen. Surrend schnurrt die Schnur von der Rolle, jeder gute Wurf wird mit Beifall und lebhafter Diskussion beantwortet. Sonntagsgewitterwetter der Seine-Angler, Kinder spielen mit einem kleinen Hund, Weissgekledete Mädchen lehnen an der sonnenbeschienenen Brückenmauer, hoch über dem Eiffelturm segeln kleine Wölkchen im lichten Blau. Den ganzen Vormittag haben einmal die Sirenen geschwiegen, und aus den dichten Büschen des Champs de Mars hört man die Vögel sinzen bis weit herüber über die breite Strasse. Es ist das Bild eines der schönsten, so geliebten Pariser Frühmorgens, das wir aus der Hauptstadt mit hinausnehmen auf die Fahrt.

Es begleitet uns kaum bis Versailles. In der alten Königsstadt, gar nicht weit entfernt von einem anderen Gefährt zu sehen, ist Pöbelzisch ertönt hinter uns das bekannte Tackern von Bordwagen. Halt, Türen aufgerissen und der schon vielfach angewandte Hecht- sprung in den Graben! Fünf amerikanische Jagdbomber beäugen uns mit ihrer Aufmerksamkeit.

Weiter Wiesen und Felder, gesäumt von hügeligen Waldgebieten, in der man nichts anderes erwartet als friedliche Stille. Und gerät doch plötzlich von Kilometer zu Kilometer unbegreiflich, aber immer schärfer in die Schreckenszone eines mit aller Brutalität geführten Krieges gegen die Zivilbevölkerung. Rechts und links der Strassen ziehen wandernde Gruppen von Flüchtlingen. Männer, Frauen und Kinder zu Fuss, mit Fahrrädern, hastig geschürte Bündel mit sich schleppend, Koffer und Kleidungsstücke auf kleinen Karren transportierend, hoch beladene Kinderwagen vor sich her schiebend.

Wir gehen durch die Strassen von Rennes, Regionalpräfektur und Hauptstadt der Bretagne. Der Chef der Operationen der Miliz, die in der Bretagne gegen den Terrorismus geführt werden, hatte am Nachmittag nach unserem Eintreffen gesagt: «Sie werden sehen, es ist kein Leben mehr in Rennes». In der Tat. Die Stadt ist gespenstisch still. Zerstörte Schulen und Verwaltungsgebäude, eingestürzte Kirchenmauern, in Trümmern verwandelte ganze Strassen, überall zerschlagene Scheiben, dichtverschlossene Fenster und Türen in den noch unbeschädigten Häusern, aus denen aber nach Sonnenuntergang kein menschlicher Laut mehr dringt.

Wir fahren auf einer Landstrasse, auf der weit und breit kein anderes Gefährt zu sehen ist. Pöbelzisch ertönt hinter uns das bekannte Tackern von Bordwagen. Halt, Türen aufgerissen und der schon vielfach angewandte Hecht- sprung in den Graben! Fünf amerikanische Jagdbomber beäugen uns mit ihrer Aufmerksamkeit.

Wie feine, weisse Perlen schnüre segeln über unseren Köpfen kleine, flockige Wölkchen. Alle Flüchtlenden haben sich auch rechts und links in die Gräben geworfen. Noch zwei, dreimal kommen die Flugzeuge zurück und feuern aus ihren Bordwaffen, um dann abzudrehen und nach weiteren «kriegswichtigen» Zielen zu suchen.

Ab und zu begegnet man französischen Zivilisten, hauptsächlich Transportwagen für Lebensmittel oder Milchtransporte, die seitlich und auf dem Dach weisse Tücher tragen, um sich so als Zivilfahrzeuge kennzeichnen zu machen. Aber auch diese Wagen werden in der gleichen Weise mit Bordwaffen angegriffen. Wie sinnlos sich diese reise Mordlust auslebt, geht aus folgender Tatsache hervor: Auf dieser Strasse sind in den letzten zwei Tagen zwei Gefangenentransporte marschiert. Es handelte sich um Kanadier und Amerikaner, aber auch um einige Engländer. Beide Transporte, auf der übersichtlichen Strasse als lange Marschkolonnen in ihrer Khakiuniform weithin als Gefangenentransporte kenntlich, wurden im Tiefflug mit Bordwaffen beschossen.

In einem Dorf, in dem die Bewohner noch mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt sind, liegt gerade ein Trupp gefangener Kanadier in der Dorfstrasse ein. Männer und Frauen unterbreiten ihre Arbeit. Flüche werden laut, man sieht geballte Fäuste, und plötzlich fliegen stichbrochenen Mörtelstücke aus den Trümmern aufgezogene Geräteste gegen den Gefangenentransport. Die beiden deutschen Begleiter des Transportes haben Mühe, den Zug schnell durch die Strasse zu bringen. So beliebt sind die «Befreier» bei denen, die sie befreien wollten.

G. Bräutigam

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Diebstahl während des Alarms

Während des Alarms bemerkte der Luftschutzwart eines Hauses einen fremden Mann, der unter seiner Jacke ein Bündel versteckt trug. Er hielt ihn an und stellte fest, dass sich in dem Bündel ein Pulsmantel befand, den der Fremde unter Ausnutzung des Alarms aus einer Wohnung gestohlen hatte. Der Dieb, der aus Fiume stammt, wurde verhaftet.

GOERZ

Einlagerung von Getreide beginnt

Am Montag, 10. Juli, beginnt in den dafür bestimmten Zentren die Einspeicherung des diesjährigen Getreides. Die Anmeldung der abzuführenden Mengen von Getreide und kleineren Hülsenfrüchten muss innerhalb von 10 Tagen nach Beendigung des Dreschens erfolgen, von Mals nach der Ernte. Die Anmeldung ist bei den

jeweiligen Gemeindeämtern zu erstatten.

Bibliothek geschlossen

Zur Reinigung und Inventuraufnahme wird wie alljährlich auf Anordnung des Ministers für Erziehung und Unterricht in der Zeit vom 20. Juli bis 5. August die Gemeindebibliothek für den Publikumsverkehr geschlossen. Alle ausleihenden Bücher müssen daher bis Mitte Juli zurückgegeben werden.

Von einer Handgranate getötet

Es ist wohl auf Grund der andauernden Warnungen in letzter Zeit durchsichtlich eine merkliche Abnahme der Unfälle infolge unvorsichtiger Handhabung von Sprengkörpern zu verzeichnen. Dennoch kommen immer wieder vereinzelt Fälle vor, in denen Erwachsene und vor allem Kinder aus Neugier oder Spieltrieb die erhaltenen Mahnungen in den Wind schlagen und ihre Unvorsichtigkeit, wie im nach-

stehenden Falle, schwer zu büßen haben. Demnach handelt es sich um zwei Knaben aus Obloca-Ju-sina, die eine Handgranate fanden und mit einem Stein so lang daraufschlugen, bis sie explodierte. Der eine der beiden Jungen wurde sofort getötet, der andere erlitt so schwere Verletzungen, dass er in lebensgefährlichem Zustand in das Krankenhaus gebracht werden musste.

UDINE

Fahrplanänderung für Latisana

Für Latisana gilt folgender neuer Eisenbahnfahrplan: Nach Triest: 5:38 Uhr, 9:19 Uhr, 15:41 Uhr; nach Venedig: 7:38 Uhr, 15:45 Uhr, 19:30 Uhr; nach Udine: 5:38 Uhr, 15:41 Uhr.

96 kg Tabak gestohlen

Von einem mit Tabak beladenen Güterwagen aus Rovereto wurden zwei Kisten im Gesamtgewicht von 96 kg gestohlen. Der Schaden beläuft sich auf rund 48.000 Lire.

Triest und Lailach

Wie die Triester versuchten aus Krain herauszukommen

In der Operationszone Adriatisches Küstenland fanden sich die beiden Städte, Triest und Lailach, nach einer längeren Pause wieder in einem Verwaltungsgesamt zusammen. Nur sind diesmal die Rollen vertauscht worden: Die ausklingenden Mittelalter ist Lailach die Hauptstadt gewesen, jetzt hat das inzwischen bedeutend grössere Triest die Rolle des obersten Verwaltungssitzes eingenommen.

Wenn wir uns an Johann Weikhard Valvasor (1641-1693) bekanntes Werk «Die Ehre des Herzogtums Krain» halten, hat den Grund zu den österreichischen Besitzungen in Krain schon der Babenberger Leopold VII. durch den Lehenkauf der in Unterkrain gelegenen Kirchgründe des bayerischen Hochstifts Freising gelegt. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich II., «der Streib-folger», vermehrte den neuen Besitz durch seine Heirat mit Agnes aus dem Hause Andechs-Meran. Er wurde bald der mächtigste Herr im Lande, nannte sich «Herr von Krain» und wandelte das Dominiun in ein Herzogtum um. Die endgültige Regelung der staatsrechtlichen Fragen jedoch gelang erst dem Habsburger Rudolf IV. dem «Stifter», der in jahrelangen Verhandlungen mit den Görzern (1361-1364) einen Teil von Istrien, d.h. die Grafschaft Metzburg (Plano), die Mark Metkila und die windische Mark mit dem übrigen Krain vereinigte und dieses Land als eine Felsenburg gegen Süd und Südost der habsburgischen Macht einverleibte. Es bildete zusammen mit Kärnten und der Steiermark das sogenannte Innerösterreich, dessen Stände schon im Jahre 1388 in Graz zusammengekommen waren. Triest ist nun laut Valvasor im Jahre 1382 mit Krain vereinigt worden.

Im dritten Band des obenwähnten Buches befasst sich Valvasor mit den Originalakten, so sich annoch in unseren krainischen Archiven befinden, welche es ganz unbeweglich machen, dass die zwei Städte Triest und St. Veit am Plaub von Alters her dem Herzogthume Krain incorporiert, und mit denen Steuern, gleichwie andere Städte dieses Landes bei dieser Löbl. Landschaft im Mittelalter gewesen. Das damalige St. Veit am Plaub ist das heutige Fiume.

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts kam es jedoch dazu, dass Triest und Fiume nicht mehr der krainischen Landschaft die Steuern zahlen wollten, das heisst, sie wollten nicht mehr zu dieser Landschaft gehören. Valvasor zitiert eine Beschwerde der krainischen Landschaft, die auf dem Generallandtag vom Jahre 1515 in Graz vorgebracht wurde und in der es heisst «Die Grafschaft Metzburg, Triest und ganz Karet haben von Alter her und je zu dem Haus der Nied. Oest. Lande gehört, daselbsthin Ihr Appellation geführt und all Obigkeit versehenen Jahren ist das alles durch Kay. May. Regiment zu Inspruch kündigt worden, daraus dann künftighin mit kleiner Irrsal entstehen möchte, und ist Ihr unterthänigste Bitt, die berührten Ort und Flecken, wie von Alter herkommen, bey denen N. Oest. Landen gnediglich beileiben und davon nicht ziehen lassen. Schon im Jahre 1518 klagt die

Landschaft durch Gesandte an den kaiserlichen Hof in Wien, dass die Triester die Landessteuer nicht zahlen wollten, mit der Ausrede, sie hätten im eben verlorenen Venediger Krieg zu viel Schaden gelitten. Dabei wird auf Fiume aufmerksam gemacht, das trotz Schadens, der aus dem gleichen Grund entstanden war, die Landessteuer doch gezahlt hat. Weiter wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Herzogtum Krain es nicht verdient habe, dass man sein Territorium durch die Uebergabe von Triest, Duino und Wippach an die Grafschaft Tirol schmälerte.

Ehe die Angelegenheit ausgetragen wurde, starb Kaiser Maximilian im Jahre 1550. Die Triester wählten sich an seinen Nachfolger Karl V. und erreichten von ihm eine Befreiung aller Anlagen und Steuern ohne Vorwissen der krainischen Landschaft und wie es Valvasor ausdrückt «mit unrichtiger Anführung ihrer Stadtfreiheiten und Verletzung des rechten Grundes». Trotzdem hielten die krainischen Stände daran fest, dass Triest zu Krain gehörte, was sich praktisch bei der von Karl V. projektierten Teilung der habsburgischen Lande, durch welche Triest

Der Streit ging weiter. Die Triester zogen ihren Vertreter aus dem krainischen Landtag zurück, schickten ihn im Jahre 1550 wieder hin, aber das wichtigste waren diese Fragen eigentlich nicht, es handelte sich um das davor, dass sie die Steuern nicht zahlen wollten. Da bekanntlich schlechte Beispiele gute Sitten verderben, dürfen wir uns weiter nicht darüber wundern, dass auch Fiume die gleiche Politik zu befolgen begann, wie Triest und sich gleichfalls weigerte die Landessteuern zu bezahlen. Der Streit zog sich noch ein ganzes Jahrhundert hin, bis im Jahre 1648 die Landschaft Fiume förmlich vom Verbanne mit Krain freigab und zwar mit einer äusserst originellen Begründung «man könne und wolle den Fiumanern, die sich zu keiner Steuer und Kontribution für die Landschaft Krain verpflichten, nun nicht anlässlich der angesprochenen Befreiung von der Viehanlage die Privilegien des Landes Krain zugutekommen lassen, sondern man wolle sie von nun an als Ausländer betrachten, da es eine höchst ungerecht wäre, dass sie diesmal mit den Berechtigungen der Viehanlage Privilegien genossen und



Der Hauptplatz von Lailach, das einst als Hauptstadt Krains über Triest stand, hat sein Antlitz seit Jahrhunderten kaum geändert. Aufn.: Archiv

hätte zum spanisch-italienischen Anteil geschlagen werden sollen. Die Stände Krains verweigerten nämlich Ferdinand, dem Bruder Karls die Huldigung, deswegen eine neue Teilung vorgenommen wurde, die Triest bei der innerösterreichischen Gruppe beileiben und die jedenfalls auch für die weitere Entwicklung von Triest von grosser Bedeutung gewesen sein muss.

Karl Dobida

Söhne des adriatischen Küstenlandes helfen durch ihre Arbeit Europa und der Heimat. Sie haben sich in die schaffende Gemeinschaft unseres Kontinentes eingereiht

HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRTZT



Fliegeralarm bei den Fröschen.



«Wartet Du auf die Strassenbahn?»
«Ne, auf den Stummels»



«Vati, was ist ein Phänomen?» — «Dass Deine Mutter einen Mann bekommen hat».



«Sie haben recht, das Mädchen ist nicht hübsch, aber betrachten Sie bitte die imponierende Gestalt des Vaters».



«Ich schwöre Ihnen, Herr Wachmeister, es ist nur schmutzige Wäsche drin!»



«Du bist geradezu ekelhaft eifersüchtig! Was kann ich dafür, wenn ich noch so schöner Mann bin?»

Zeichnungen Pompo (4) und Prof. Ranzatto (2)